

# Freier Wille und Naturgesetze: Überlegungen zum Konsequenzargument

## Andreas Hüttemann & Christian Loew (Köln)<sup>1</sup>

### Zusammenfassung:

Das sogenannte Konsequenzargument spielt in der gegenwärtigen Willensfreiheitsdebatte eine zentrale Rolle, um den Inkompatibilismus plausibel zu machen. In diesem Beitrag geht es uns darum, erstens auf den empirischen Charakter der Prämissen dieses Argumentes aufmerksam zu machen, um dann zweitens zu untersuchen, wie die Plausibilität des Konsequenzarguments von Vorannahmen über den Charakter von Naturgesetzen abhängt.

### 0. Einleitung

In seiner *Theodizee* diskutiert *Leibniz*, ob die Prädetermination des Weltverlaufs durch Gottes Beschluss (*decret de Dieu*) die Möglichkeit freien Handelns ausschließt. Leibniz glaubt, dies sei nicht der Fall:

„[...] da der göttliche Beschluss einzig und allein in dem Entschluss besteht, nach einem Vergleiche aller möglichen Welten die beste zu wählen und ihr mitsamt allen Inhalten Existenz zu geben durch jenes allmächtige ‘*Fiat*’, so liegt es auf der Hand, dass dieser Beschluss nichts an der Beschaffenheit der Dinge ändert und dass er sie in dem Zustande belässt, in dem sie sich schon als reine Möglichkeit befanden, [...]. Das Zufällige und Freie verbleibt demnach in seinem Zustande [...] angesichts der göttlichen Beschlüsse.“<sup>2</sup>

Die Frage, die Leibniz mit dieser Überlegung aufwirft, lautet: Was genau an Gottes Beschluss und der damit einhergehenden Prädetermination legt nahe, dass freies Handeln unmöglich ist? Leibniz argumentiert, dass eine genaue Analyse dessen, worin ein göttlicher Beschluss und die damit einhergehende Prädetermination besteht, zeigt, dass hier kein Konflikt vorliegt.

In unserem Aufsatz werden wir dieselbe Frage in Bezug auf den Determinismus stellen: Viele glauben einerseits, dass freies Handeln zwar prinzipiell möglich ist, aber andererseits, dass es mit dem Determinismus unvereinbar ist. Aber welche Merkmale des Determinismus sind es, die die Auffassung nahe legen, dass freies Handeln ausgeschlossen ist? Gibt es wirklich einen Konflikt zwischen der Wahrheit des Determinismus und der Möglichkeit freiem Handelns? Wir werden zeigen, wie ein solcher Konflikt von bestimmten Annahmen über Naturgesetze abhängt.

---

<sup>1</sup> Die Reihenfolge ist alphabetisch, beide Autoren haben gleichermaßen beigetragen.

<sup>2</sup> GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ, *Theodizee*, übersetzt von Artur Buchenau, Hamburg 1968, 129

## 1. Determinismus

Um das Verhältnis zwischen Determinismus und Willensfreiheit zu explizieren, muss zuerst geklärt werden, was mit „Determinismus“ gemeint ist. Dazu ist es hilfreich, sich in Erinnerung zu rufen, was mögliche Belege für den Determinismus sind. Der Determinismus wird heute weder deshalb ernst genommen, weil wir ihn für eine begriffliche Wahrheit halten, noch deshalb weil wir das Leibniz'sche Prinzip des zureichenden Grundes für wahr halten. Stattdessen nehmen wir die Möglichkeit, dass der Determinismus wahr ist, ernst, weil die empirische Naturgesetze, mit Hilfe derer wir die zeitliche Entwicklung der Welt beschreiben, möglicherweise deterministisch sind. Es muss also gefragt werden, was es heißt, dass die Naturgesetze deterministisch sind.

Naturgesetze beschreiben die zeitliche Entwicklung von Systemen in der Regel durch Differentialgleichungen. Wenn bei gegebenem Anfangswert eine Differentialgleichung genau eine Lösung besitzt, ist sie eindeutig. Wenn Naturgesetze mithilfe eindeutiger Differentialgleichungen formuliert sind, erhalten wir deterministische Naturgesetze. Eine Theorie oder ein Naturgesetz ist also deterministisch, genau dann, wenn gilt, dass mit einem vollständigen Zustand zu einem Zeitpunkt  $t$  eines Systems, auf das die Theorie oder das Naturgesetz zutrifft, nur genau ein zeitlicher Verlauf des Verhaltens des Systems verträglich ist – oder äquivalent:

„We say that a theory is deterministic if and only if: any two of its models that agree at a time  $t$  on the state of their objects, also agree at all times future to  $t$ .“<sup>3</sup>

Zentral ist somit hier der Umstand, dass durch die Festlegung des Zustandes eines Systems zu einem einzigen Zeitpunkt die komplette zeitliche Entwicklung des Systems eindeutig bestimmt ist.

Bisher haben wir definiert, was es heißt, dass Naturgesetze oder Theorien deterministisch sind. Letztlich interessieren wir uns aber für die Frage, ob die Welt, die wir mit den Gesetzen oder Theorien beschreiben, deterministisch ist. Unter der *Determinismusthese* wollen wir im Folgenden die These verstehen, dass sich unsere Welt durch deterministische Gesetze vollständig beschreiben lässt. Unsere Welt ist somit deterministisch genau dann, wenn die Determinimusthese wahr ist. Ob die Determinimusthese wahr ist, ist eine empirische Frage. Entscheidend für die Beurteilung dieser Frage ist zweierlei: Erstens, ob die Differentialgleichungen, die zur Beschreibung der zeitlichen Entwicklung der Systeme herangezogen werden, bei gegebenen Anfangsbedingungen eindeutige Lösungen liefern. Das ist z. B. bei der Schrödingergleichung in der Quantenmechanik der Fall. Zweitens, ob die Zustände, die durch die Verlaufsgesetze beschrieben werden, die Zustände der realen Systeme (darunter

---

<sup>3</sup> JEREMY BUTTERFIELD, Determinism and Indeterminism, in: *Routledge Encyclopedia of Philosophy*, Taylor and Francis 1998.

fällt auch die Welt als Ganzes) vollständig repräsentieren. Das ist mit Bezug auf die Schrödingergleichung umstritten. Zusammenfassend können wir sagen, dass ob unsere Welt deterministisch ist, davon abhängt, was Naturgesetze über die zeitliche Entwicklung der Welt als ganzes aussagen.

Im Folgenden interessieren wir uns aber nicht dafür, ob die Determinismusthese wahr ist, sondern dafür, welche Auswirkungen es für den freien Willen hat, falls die These wahr ist. Die Wahrheit der Determinismusthese - das ist für die weitere Argumentation wichtig - ist mit ganz unterschiedlichen Naturgesetzkonzeptionen verträglich. Man kann glauben, dass die Naturgesetze eigenständige Entitäten sind, die einen bestimmten Ablauf der Welt erzwingen, oder man kann glauben, dass die Naturgesetze nur Zusammenfassungen dessen sind, was passiert. Beide Konzeptionen sind damit vereinbar, dass die Naturgesetze den Verlauf der Welt eindeutig festlegen.

## 2. Das Konsequenzargument

Wir können nun, genau wie Leibniz in Bezug auf die Prädetermination, fragen, ob der Umstand, dass eine Welt deterministisch ist, dazu führt, dass es in dieser Welt keinen freien Willen geben kann. Warum sollte man annehmen, der Determinismus (d.h. die Wahrheit der Determinismusthese) sei mit dem freien Willen unvereinbar? Wenn der Determinismus wahr ist, dann gibt es Tatsachen, aus denen unsere zukünftigen Handlungen logisch folgen. Dass wir jetzt diesen Artikel schreiben folgt, z. B., logisch aus einer vollständigen Beschreibung der Welt zu einem beliebigen Zeitpunkt in der Vergangenheit (sogar weit vor unserer Geburt) und den Naturgesetzen. Aber die bloße Tatsache, dass wie wir in der Zukunft handeln werden von wahren Sätzen ableitbar ist, zeigt noch nicht, dass wir nicht anders Handeln können.

Das lässt sich durch die folgende Überlegung illustrieren: Angenommen, es sei eine wahre Generalisierung, dass immer, wenn einer Person ohne irgendwelche weitere Bedingungen eine Millionen Euro angeboten werden, diese Person das Geld annimmt. Es sei weiter angenommen, dass Sara sich gerade in der glücklichen Situation befinde, dass jemand ihr ohne weitere Bedingungen eine Millionen Euro anbietet. Dann sind die beiden folgenden Aussagen wahr:

- A. Alle Leute, denen ohne weitere Bedingungen eine Millionen Euro angeboten werden, nehmen das Geld an.
- B. Sara werden ohne weitere Bedingungen eine Millionen Euro angeboten.

Aus diesen Aussagen folgt, dass Sara das Geld annehmen wird. Aber es folgt nicht, dass Sara nicht anders handeln kann, als das Geld anzunehmen. Auch wenn (A) und (B) *de facto* wahr sind, kann Sara die Fähigkeit besitzen (A) falsch zu machen (weil es ihr möglich ist, das Angebot

auszuschlagen).<sup>4</sup> Ganz entsprechend folgt aus dem Determinismus alleine nicht, dass wir keinen freien Willen haben. Denn falls der Determinismus wahr ist, folgt aus Aussagen über die Naturgesetze und die Vergangenheit *wie* Sara handelt, nicht aber, dass sie nicht die Fähigkeit hatte, anders zu handeln. Wenn der Determinismus tatsächlich unsere Handlungsfreiheit bedroht, dann muss das mit weiteren Annahmen zu tun haben.

Das Konsequenzargument macht klar, welche weiteren Annahmen man braucht, damit der Determinismus unsere Handlungsfreiheit bedroht. Eine intuitive Formulierung des Arguments ist die folgende:

„If determinism is true, then our acts are the consequence of laws of nature and events in the remote past. But it's not up to us what went on before we were born, and neither is it up to us what the laws of nature are. Therefore, the consequences of these things (including our present acts) are not up to us.“<sup>5</sup>

Diese Formulierung zeigt, dass nicht der Determinismus allein, sondern der Umstand, dass wir an den Anfangsbedingungen und den Naturgesetzen nichts ändern können, zusammen mit dem Determinismus die Konsequenz hat, dass wir nicht anders handeln können, als wir *de facto* handeln – unsere gegenwärtigen Handlungen sind unter diesen Umständen nicht *up to us*, sie sind nicht unter unserer Kontrolle, wir haben nicht die Fähigkeit anders zu handeln.

Es gibt viele verschiedene Arten und Weisen das Konsequenzargument präziser zu machen. *Van Inwagen*<sup>6</sup> führt eine besonders klare und einflussreiche Formalisierung des Arguments ein. P sei eine Aussage, die eine gegenwärtige Handlung beschreibt, z. B., dass Sara ihre Hand hebt. V sei eine Aussage, die den vollständigen Zustand der Welt irgendwann in der (fernen) Vergangenheit beschreibt und G sei eine Konjunktion aller wahren Naturgesetzaussagen, mithilfe derer wir den Weltverlauf beschreiben. Wenn Sara freien Willen hat, dann muss sie in der Lage sein, auch anders handeln können - sie muss also in der Lage sein, so zu handeln, dass P (eine Aussage die ihre tatsächliche Handlung beschreibt) falsch ist. Das Konsequenzargument versucht zu zeigen, dass wir in Bezug auf keine unserer Handlungen die Fähigkeit haben anders zu handeln.

Wenn der Determinismus wahr ist, dann ist es logisch notwendig, dass aus der Aussage, die einen Zustand in der fernen Vergangenheit beschreibt (V) und aus der Konjunktion der Gesetzesaussagen (G), die Aussage logisch folgt, wie sich Sara verhält (P):

(1)  $\Box((V \ \& \ G) \rightarrow P)$

---

<sup>4</sup> Fatalisten glauben allerdings sehr wohl, dass die Tatsache, dass unsere zukünftigen Handlungen logisch aus wahren Aussagen (z. B., dass es jetzt wahr ist, dass ich in zwei Minuten meine Hand heben werde) folgen, zeigt, dass wir nicht anders Handeln können. Fatalismus hat aber nichts mit dem Determinismus zu tun sondern würde auch zeigen, dass Niemand anders Handeln kann, wenn der Determinismus falsch ist.

<sup>5</sup> PETER VAN INWAGEN, *An Essay on Free Will*, Oxford 1983, 56.

<sup>6</sup> VAN INWAGEN, *An Essay*.

Hier steht die Box ( $\square$ ) für logische Notwendigkeit. Nach den Regeln der Aussagenlogik für Junktoren, dürfen wir aus (1) folgendes ableiten:

(2)  $\square((V \rightarrow (G \rightarrow P))$

Als nächstes wird ein Operator N eingeführt, der dazu dient, unsere Annahmen darüber, dass etwas nicht *up to us* ist, bzw. dass es nicht in unserer Macht ist, etwas daran zu ändern, zu formalisieren. “Np” soll demnach bedeuten, dass p wahr ist und dass wir nicht die Fähigkeit haben, p falsch zu machen.<sup>7</sup> “NV” bedeutet also, dass die ferne Vergangenheit auf eine bestimmte Weise beschaffen ist (V) und dass wir daran nichts ändern können, dass wir also V nicht falsch machen können.

Für den Operator N sollen nun zwei Ableitungsregeln gelten. Die erste Regel lautet, dass dann, wenn eine Aussage logisch notwendig ist (wie z. B. die Aussage, dass es heute entweder regnet oder nicht regnet), wir daraus ableiten dürfen, dass diese Aussage erstens wahr ist, und zweitens wir sie auch nicht falsch machen können, dass wir mithin den Operator N darauf anwenden können. Also:

Aus  $\square p$  folgt  $Np$  (Regel Alpha).

Mithilfe der Regel Alpha können wir aus (2) schließen:

(3)  $N((V \rightarrow (G \rightarrow P))$

Mit anderen Worten: Weil dann, wenn der Determinismus wahr ist, der in (1) (oder (2)) beschriebene Zusammenhang logisch notwendig ist, können wir auch nichts an diesem Zusammenhang ändern.

Als nächstes führen wir als Prämisse die Annahme ein, dass die ferne Vergangenheit in einem bestimmten Zustand war (V) und dass wir an diesem Zustand nichts ändern können, d.h., dass wir nicht Fähigkeit besitzen, V falsch zu machen. Wir führen also

(4) NV

als Prämisse ein.

Nun kommt eine weitere Regel ins Spiel: die Regel Beta. Auch sie ist eine Ableitungsregel für den Operator N. Die Unterstellung ist, dass dann wenn p wahr ist und wir nichts daran ändern können (also Np) und außerdem  $p \rightarrow q$  nicht nur wahr ist, sondern wir auch nichts daran ändern

---

<sup>7</sup> Wir schließen uns hier der in der Literatur üblichen Redeweise “to render *p* false” an, die wir mit “*p* falsch machen” übersetzen. Vgl. VAN INWAGEN, An Essay, 67-68. Siehe auch PETER VAN INWAGEN, Some Thoughts on an Essay on Free Will, in: The Harvard Review of Philosophy 22 (2015), 16-30 für mehr Details dazu, wie der Operator *Np* zu verstehen ist.

können (also  $N(p \rightarrow q)$ ), dass dann auch  $q$  nicht nur wahr ist, sondern wir auch nichts an  $q$  ändern können (also  $Nq$ ). Die Regel lautet demnach:

*Aus  $(Np \ \& \ N(p \rightarrow q))$  folgt  $Nq$  (Regel Beta)*

Die Regel Beta erlaubt uns nun aus Prämisse (4) und aus (3) zu schließen, dass das Konditional  $G \rightarrow P$  nicht nur wahr ist, sondern auch, dass wir daran nichts ändern können - dass wir das Konditional also nicht falsch machen können:

(5)  $N(G \rightarrow P)$

Auch daran, dass bestimmte Naturgesetze gelten, können wir nichts ändern, wir besitzen nicht die Fähigkeit,  $G$  falsch zu machen:

(6)  $NG$

Die erneute Anwendung der Regel Beta führt dann dazu, dass wir darauf schließen müssen, dass  $P$  nicht nur wahr ist, sondern auch, dass wir an  $P$  nichts ändern können, dass insbesondere auch Sara  $P$  nicht falsch machen kann:  $NP$ . Sie kann also unter diesen Voraussetzungen nicht anders handeln. Sie kann ihren Arm nicht heben.

Zusammengefasst lautet das Konsequenzargument dann also wie folgt:

1.  $\square((V \ \& \ G) \rightarrow P)$  folgt aus dem Determinismus.
2.  $\square(V \rightarrow (G \rightarrow P))$  folgt aus 1 gemäß Aussagenlogik
3.  $N(V \rightarrow (G \rightarrow P))$  folgt aus 2 nach Regel Alpha
4.  $NV$  Prämisse
5.  $N(G \rightarrow P)$  folgt aus 3 und 4 nach Regel Beta
6.  $NG$  Prämisse
7.  $NP$  folgt aus 5 und 6 nach Regel Beta

Wenn niemand etwas an der Vergangenheit (Prämisse 4) und den Naturgesetzen (Prämisse 6) ändern kann, also die entsprechenden Aussagen nicht falsch machen kann, und wenn außerdem der Determinismus wahr ist, dann kann niemand in Bezug auf gegenwärtige Handlungen etwas ändern.<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Der Inkompatibilismus besagt, dass Determinismus mit freiem Handeln unvereinbar ist. Das gegenwärtige Argument zeigt dies - streng genommen - nicht. Dazu müssten die Prämissen (4) und (6) metaphysisch notwendig sein. Siehe TED WARFIELD, Causal Determinism and Human Freedom are incompatible: A New Argument for Incompatibilism, in: Philosophical Perspectives 14 (2000)167-180.

Mit den Ableitungsregeln Alpha und Beta ist das Argument gültig. Will man das Argument ablehnen, muss man also entweder eine der Prämissen oder eine der Ableitungsregeln ablehnen. Regel Alpha ist sehr plausibel. Die Debatte konzentriert sich daher auf die Prämissen, (4) und (6), sowie Regel Beta. Kritiker des Konsequenzargument lehnen eine der folgenden drei Annahmen ab:

- Regel Beta: Wenn wir an p nichts ändern können und auch nichts daran, dass  $p \rightarrow q$  gilt, dann können wir auch an q nichts ändern. (Diese Annahme heisst auch "Transferprinzip").
- Prämisse 4: Wir besitzen nicht die Fähigkeit, die Aussage V, die beschreibt, wie die ferne Vergangenheit beschaffen ist, falsch zu machen.
- Prämisse 6: Wir besitzen nicht die Fähigkeit, die Aussage G, die eine Konjunktion aller Naturgesetzaussagen ist, mithilfe derer wir den Weltverlauf charakterisieren, falsch zu machen.

Im Folgenden werden wir uns auf die Zurückweisung von Prämisse 6 konzentrieren.<sup>9</sup> Dabei interessiert uns besonders, ob und wie ihre Plausibilität von Annahmen über Naturgesetze abhängt.

### 3. Können Naturgesetze verletzt werden?

Dass wir nichts unternehmen können, was die Falschheit der Naturgesetze voraussetzt, scheint zunächst einleuchtend und lässt sich leicht plausibel machen. Sollte jemand einen Ingenieur anweisen, ein Raumschiff zu konstruieren, das mit Überlichtgeschwindigkeit fliegt, würden wir diesen Befehl für inkohärent halten und zwar deshalb, weil es ein Naturgesetz ist, dass kein massiver Körper sich schneller als mit Lichtgeschwindigkeit bewegen kann.<sup>10</sup> Aus dem gleichen Grund ist es wenig empfehlenswert, Geld in eine Firma zu investieren, die verspricht, ein perpetuum mobile zu entwickeln.

Ob derartige Beispiele allerdings tatsächlich Prämisse 6 stützen, ist weniger klar als es auf den ersten Blick erscheint. *David Lewis* hat argumentiert, dass man die Fähigkeit, ein Naturgesetz falsch zu machen, auf zweierlei Weise lesen kann. Dementsprechend unterscheidet er zwischen einer Starken und einer Schwachen These:

*Starke These:* Ich besitze die Fähigkeit, ein Naturgesetz zu verletzen.

---

<sup>9</sup> Siehe TOMIS KAPITAN, A Master Argument for Incompatibilism?, in: ROBERT KANE (Hg.), *The Oxford Handbook of Free Will*, Oxford 2005, 127-155 und die Referenzen darin für andere Er widerungen auf das Konsequenzargument.

<sup>10</sup> Vgl. VAN INWAGEN, *An Essay*, 62

*Schwache These:* Ich besitze die Fähigkeit, etwas zu tun, derart, dass wenn ich es täte, ein Naturgesetz verletzt wäre.

Die Starke These ist wahr, wenn ich die Fähigkeit habe, so zu handeln, dass meine Handlung entweder selbst ein Naturgesetz verletzt oder ein Ereignis verursacht, das ein Naturgesetz verletzt.<sup>11</sup>

Lewis räumt ein, dass es in der Tat absurd wäre, wenn die Starke These wahr wäre und wir die Fähigkeit hätten, Naturgesetze zu verletzen: “A marvelous power indeed! Can you also bend spoons?”<sup>12</sup> Er argumentiert aber, dass man durch die Ablehnung von Prämisse 6 des Konsequenzarguments nur auf die Schwache These festgelegt ist, nicht aber auf die Starke These. Der Unterschied zwischen den beiden Thesen ist nicht unmittelbar einleuchtend. Konkret behauptet Lewis, dass man die Fähigkeit haben kann, etwas zu tun, so dass, wenn man es täte, die Naturgesetze verletzt wären, auch wenn man nichts tun kann, was die Naturgesetze verletzt und man auch nichts tun kann, das eine Verletzung der Naturgesetze verursacht. Wie kann das sein?

Lewis beruft sich auf seine Theorie kontrafaktischer Aussagen, um zu zeigen, dass nur weil man auf die Schwache These festgelegt ist, man nicht automatisch auch auf die Starke These festgelegt ist. Um seine Argumentation zu verstehen, müssen wir also diese Theorie genauer betrachten. Ein kontrafaktisches Konditional hat die Form:

“Wenn R der Fall gewesen wäre, wäre S der Fall gewesen.”

Die Buchstaben “R” und “S” stehen für Aussagen, die Ereignisse beschreiben. Beispiele kontrafaktischer Konditionale sind “Wenn die Vase umgefallen wäre, wäre sie zerbrochen,” oder “Wenn der Stein das Fenster getroffen hätte, wäre es zerbrochen.”

Die Grundidee von Lewis<sup>13</sup> Semantik kontrafaktischer Aussagen ist die folgende: Ein Satz der Form „Wenn der Stein das Fenster getroffen hätte, wäre es zerbrochen“ besagt, dass in jedem Szenario, in dem der Stein auf das Fenster trifft und das dem tatsächlichen Szenario möglichst ähnlich ist (d. h. eine so große Ähnlichkeit aufweist, wie die kontrafaktische Annahme des auf das Fenster auftreffenden Steins es zulässt), das Fenster zerbricht. Wenn wir wissen wollen, ob die Aussage wahr ist, müssen wir also Welten anschauen, die sich zwar dahingehend von der aktuellen Welt unterscheiden, dass ein Stein das Fenster trifft, die aber ansonsten der aktuellen Welt möglichst ähnlich sind. Entscheidend ist, ob das Fenster in diesen Welten zerbricht.

Dagegen schließen wir Welten aus, die sich gravierend von der aktuellen Welt unterscheiden: in denen (z. B.) das Fensterglas gegen Titanium ausgetauscht wurde oder in denen die Naturgesetze dergestalt sind, dass Steine durch Glass fliegen, ohne es zu beschädigen. Lewis fasst diese Überlegungen zusammen, indem er feststellt, dass ein kontrafaktisches Konditional der Form

---

<sup>11</sup> DAVID LEWIS, Are We Free to Break the Laws?, in: Theoria 47 (1981) 113–121, 116.

<sup>12</sup> LEWIS, Are We Free, 114.

<sup>13</sup> DAVID LEWIS, Counterfactual Dependence and Time’s Arrow, in: Noûs 13 (1979): 455-476.



“Wenn R der Fall gewesen wäre, wäre S der Fall gewesen” genau dann wahr ist, wenn es eine mögliche Welt gibt, in der R und S wahr sind und diese Welt der aktuellen Welt ähnlicher ist als jede Welt in der R wahr ist aber S falsch.<sup>14</sup>

Um diese Analyse anwenden zu können, benötigen wir Kriterien dafür, wann genau eine Welt der aktuellen Welt ähnlicher ist als eine andere.<sup>15</sup> Wir sparen es uns, diese Kriterien im Einzelnen zu diskutieren. Was zählt ist, dass sich ergibt, dass für ein kontrafaktisches Konditional „Wenn R der Fall gewesen wäre, dann wäre S der Fall gewesen“ die R-Welten (Welten, in denen R wahr ist), die der aktuellen Welt am ähnlichsten sind, die folgenden Eigenschaften haben:

- (1) Diese Welten verlaufen genau wie die aktuelle Welt bis zu einem Zeitpunkt t kurz bevor das von R beschriebene Ereignis eintritt.
- (2) Zum Zeitpunkt t gibt es eine Abweichung von den aktuellen Gesetzen, die dazu führt, dass R wahr ist.
- (3) Nach t entwickelt sich die Welt im Einklang mit den Gesetzen der aktuellen, d.h. unserer Welt.

Ein Beispiel: Wenn ich in meiner Welt, in der eine bestimmte Vase nicht gefallen ist, überlege, ob die Aussage „Wenn die Vase gefallen wäre, dann wäre sie zersprungen“ wahr ist, dann betrachte ich Welten, die genauso verlaufen sind, wie die aktuelle (Bedingung 1), in der dann aber zu t die Gesetze durch das Auftreten eines plötzlichen Windstoßes (um ein Beispiel zu nennen), der das kontrafaktische Fallen der Vase verursacht (Bedingung 2), verletzt sind. Ich erschließe dann anhand der aktuellen Gesetze, was unter solchen Umständen mit der Vase passiert (Bedingung 3). Es hat sich gezeigt, dass die Lewis-Semantik unsere Praxis kontrafaktischen Redens und Argumentierens in vielen Fällen sehr gut rekonstruiert.

Kommen wir nun zurück dazu, warum Lewis Theorie kontrafaktischer Aussagen relevant für das Konsequenzargument ist. Lewis will zeigen, dass wenn man Prämisse 6 ablehnt und damit behauptet, dass man die Naturgesetze falsch machen kann, man damit nur auf die Schwache These festgelegt ist, nicht aber auf die Starke These. Mit anderen Worten: Wenn ich behaupte, dass ich meinen Arm hätte heben können, obwohl durch die deterministischen Gesetze und die Anfangsbedingungen festgelegt ist, dass ich ihn nicht hebe, dann verpflichte ich mich lediglich dazu, die Schwache These zu verteidigen, nicht aber die Starke These.

Um zu sehen, was genau der Fall wäre, wenn ich in einer deterministischen Welt den Arm heben würde, obwohl *de facto* festgelegt ist, dass ich es nicht tue (das entspricht also der Betrachtung einer kontrafaktischen Antezedensbedingung), orientiere ich mich an den Bedingungen (1) bis (3). Gemäß diesen Bedingungen sieht die mögliche Welt in der ich meine Hand gehoben habe, die der aktuellen Welt am ähnlichsten ist, wie folgt aus: Sie ist genau wie die aktuelle Welt bis

---

<sup>14</sup> LEWIS, *Counterfactual Dependence*, 465.

<sup>15</sup> Lewis erlaubt, dass kontrafaktische Aussagen kontext-sensitiv sind. Die Ähnlichkeitskriterien können sich von Kontext zu Kontext ändern. Er argumentiert aber, dass es einen Standardkontext gibt. Im Folgenden beziehen wir uns auf die Kriterien, die in Standardkontexten gelten.

kurz bevor ich meine Hand hebe; zu diesem Zeitpunkt findet eine Verletzung der aktuellen Gesetzen statt (z. B. einige Neuronen in meinem Gehirn feuern anders als sie von vorherigen Zuständen determiniert sind zu feuern), so dass ich meine Hand hebe. Danach entwickelt die Welt sich in Übereinstimmung mit den aktuellen Gesetzen weiter. Wenn ich also meine Hand gehoben hätte, wären die Gesetze der aktuellen Welt kurz vor dem Heben meiner Hand verletzt gewesen.

Aus Lewis Semantik kontrafaktischer Aussagen folgt damit, dass die Schwache These wahr ist, falls ich die Fähigkeit habe, meine Hand zu heben obwohl ich sie *de facto* nicht gehoben habe. Ich habe damit die Fähigkeit, etwas zu tun, so dass, wenn ich es getan hätte, ein Naturgesetz verletzt gewesen wäre: wenn ich meine Hand gehoben hätte, wären die aktuellen Gesetze (oder zumindest eines) falsch gewesen. Es hätte nämlich ein Ereignis stattgefunden das ein Naturgesetzes der aktuellen Welt verletzt. Es folgt aber nicht - und das ist entscheidend-, dass die Starke These wahr ist. Das Heben meiner Hand ist nicht selbst eine Verletzung eines Gesetzes: die Verletzung des Gesetzes passiert vor dem Heben meiner Hand. Außerdem verursacht das Heben meiner Hand nicht das Ereignis, dass die Gesetze verletzt.<sup>16</sup> Ich kann also die Fähigkeit haben, etwas zu tun, so dass, wenn ich es getan hätte, ein Gesetz falsch gewesen wäre, ohne zugleich die Fähigkeit zu haben, ein Gesetz zu verletzen.

Lewis Semantik von kontrafaktischen Aussagen zeigt also, dass man durch die Zurückweisung von Prämisse 6 nur auf die Schwache These, nicht aber die Starke These festgelegt ist. Diese Einsicht ist wichtig. Beispiele wie das des Ingenieurs, der ein Raumschiff, das mit Überlichtgeschwindigkeit fliegen kann, konstruieren soll, zeigen, dass die Starke These absurd ist. Die Absurdität solcher Beispiele ist aber damit vereinbar, dass man Dinge tun kann, welche die Falschheit der Naturgesetze voraussetzen, solange die entsprechenden Handlungen nicht selbst die Naturgesetze verletzen oder Ereignisse verursachen, die dies tun. Die Beispiele widerlegen also nicht die Schwache These.

Verteidigern des Konsequenzarguments steht es offen, Lewis Semantik in Zweifel zu ziehen und somit sein Argument, dass man durch die Ablehnung von Prämisse 6 sehr wohl auf die Starke These festgelegt ist.<sup>17</sup> Einige Aspekte von Lewis Semantik sind in der Tat kontrovers.<sup>18</sup> Lewis

---

<sup>16</sup> Siehe LEWIS, *Are We Free*, 116–117. Man könnte glauben, dass das Heben meiner Hand das Ereignis, das die Naturgesetze verletzt, deshalb nicht verursacht, weil die Verletzung der Naturgesetze vor dem Heben meiner Hand passiert. Lewis will aber die Möglichkeit von Rückwärtsverursachung nicht ausschließen. Stattdessen argumentiert er, dass in diesem konkreten Fall keine Rückwärtsverursachung vorliegt, weil es kein *bestimmtes* Ereignis gibt, das ein aktuelles Naturgesetzes verletzt und das zudem kontrafaktisch von meiner späteren Handlung abhängt.

<sup>17</sup> Siehe JOHN MARTIN FISCHER, *The Metaphysics of Free Will: An Essay on Control*, Malden, MA, 1994, 76.

<sup>18</sup> Siehe CIAN DORR, *Against Counterfactual Miracles*, in: *Philosophical Review* 125 (2016) 241–286. Es ist aber nicht klar, dass eine andere Semantik kontrafaktischer Aussagen weniger Probleme für das Konsequenzargument aufwirft. Zum Beispiel favorisiert Dorr selbst eine Theorie laut der, wenn wir anders gehandelt hätten, Aussagen über die Vergangenheit falsch

Überlegungen zeigen aber zumindest, dass es kohärent ist, die Schwache These zu glauben, aber nicht die Starke These. Jemand könnte also das Konsequenzargument ablehnen, indem er die Schwache These vertritt, ohne eine positive Theorie anzubieten, warum man damit nicht auch auf die Starke These festgelegt ist.

Van Inwagen, ein Hauptvertreter des Konsequenzarguments, ist bereit dazu, Lewis zuzugestehen, dass man, um das Argument abzulehnen, nur die Schwache These vertreten muss. Er insistiert allerdings, dass selbst die Schwache These noch höchst unplausibel ist und dass das Konsequenzargument deshalb dennoch erfolgreich ist. Van Inwagen meint, dass es schlicht unplausibel ist, dass wir etwas tun könnten, was die Falschheit eines Naturgesetzes voraussetzt:

“The cost of compatibilism, or part of the cost, is this: the compatibilist, the philosopher who believes in the possibility of free agents in a deterministic world, must believe that a free agent in a deterministic world is able to arrange things in such a way that one’s so arranging them, together with the whole truth about the past, strictly implies the falsity of at least one law of nature.”<sup>19</sup>

Van Inwagen ist nicht bereit, diesen Preis zu zahlen und glaubt daher, dass der Determinismus den freien Willen ausschließt. Lewis dagegen ist bereit, die Schwache These zu glauben und damit den Preis zu zahlen. Die Debatte scheint nun eine Pattsituation erreicht zu haben. Eine interessante Frage ist, ob es weitere Erwägungen gibt, die uns helfen zu entscheiden, ob wir die Schwache These ablehnen sollen oder nicht. Im Folgenden wollen wir untersuchen, ob eine Theorie der Naturgesetze den Ausschlag geben kann.

#### **4. Humesche und nicht-Humesche Naturgesetzskonzeptionen**

Weder Lewis in seiner Verteidigung der Schwachen These noch van Inwagen in seiner Ablehnung der These beziehen sich auf eine Theorie darüber, was Naturgesetze eigentlich sind. Es scheint aber zumindest nicht ausgeschlossen, dass wie plausibel es ist, dass wir die Fähigkeit haben, etwas zu tun, derart, dass wenn wir es täten, ein Naturgesetz verletzt wäre, davon abhängt, was genau Naturgesetze sind. Dies wollen wir uns nun anschauen.

In der Debatte über Naturgesetze gibt es sehr verschiedene Auffassungen darüber, was Naturgesetze sind. Eine grundlegende Unterscheidung ist zwischen Humeschen und nicht-Humeschen Naturgesetzeauffassungen. Laut Humeschen Gesetzeskonzeptionen sind

---

gewesen wären. Damit stellt er Prämisse 4 des Konsequenzarguments in Frage. (Dorr argumentiert, analog zu Lewis, dass wir Aussagen über die Vergangenheit nur in einem schwachen Sinne falsch machen können: Wenn wir anders gehandelt hätten, wäre die Vergangenheit anders gewesen, aber wir haben trotzdem, unter normalen Umständen, keinen kausalen Einfluss auf vergangene Ereignisse.)

<sup>19</sup> PETER VAN INWAGEN, Freedom to Break the Laws, in: Midwest Studies in Philosophy XXVIII (2004) 348.

Naturgesetzaussagen lediglich Beschreibungen von Regelmäßigkeiten, die in der Natur vorkommen. So heißt es bei Carnap:

„Unsere alltäglichen Beobachtungen wie auch die systematischeren Beobachtungen der Wissenschaftler führen uns zu gewissen Wiederholungen und Regelmäßigkeiten in der Welt. Dem Tag folgt stets die Nacht; die Jahreszeiten wiederholen sich in der gleichen Ordnung; Feuer fühlt sich immer heiß an; Gegenstände, die wir los lassen, fallen abwärts; usw. Die Naturgesetze sind nichts anderes als Aussagen, welche diese Regelmäßigkeiten so genau wie möglich ausdrücken.“<sup>20</sup>

Nicht jede wahre Generalisierung soll ein Naturgesetz sein. Dass alle Münzen in Müllers rechter Hosentasche Ein-Euro-Stücke sind, mag wahr sein, soll aber nicht als Naturgesetz gelten. Die verschiedenen Humeschen Naturgesetzauffassungen unterscheiden sich hinsichtlich dessen, wie Naturgesetze von zufälligen Generalisierung unterschieden werden. Am meisten Beachtung hat die so genannte ‘Mill-Ramsey-Lewis’ oder ‘Best Systems’ Theorie gefunden, wonach Naturgesetze Generalisierungen sind, die Teil jeder besten Systematisierung der partikulären Tatsachen sind, d.h. Teil jeder Systematisierung, welche Einfachheit und Informationsgehalt optimal kombiniert.<sup>21</sup> Die Details dieser Theorie sind für das Folgende irrelevant. Entscheidend ist, dass Naturgesetze Humeschen Konzeptionen zufolge lediglich Regelmäßigkeiten in der Natur beschreiben.

Nicht-Humesche Ansätze dagegen nehmen an, dass Naturgesetze modale Sachverhalte in der Natur beschreiben, aus denen sich die Regelmäßigkeiten ergeben. Ein Beispiel ist die so genannte ‘Dretske-Tooley-Armstrong Theorie’, welche behauptet, dass Naturgesetzaussagen eine Erzwingungsrelation zwischen Eigenschaften beschreiben. Nehmen wir als Beispiel die Eigenschaften *aus Kupfer zu bestehen* (K) und *ein guter elektrischer Leiter sein* (EL). Nach Armstrong<sup>22</sup> beschreibt das Naturgesetz, dass kupferne Gegenstände gute elektrische Leiter sind, die Tatsache, dass eine Erzwingungsrelation N (K, EL) zwischen den beiden Eigenschaften, die als Universalien verstanden werden, besteht. Diese Erzwingungsrelation soll dann die Regularität in der Welt erklären, indem sie festlegt, dass, wenn auf einen Gegenstand K zutrifft, dann auch EL auf diesen zutrifft. (Die Erzwingungsrelation N ist nicht mit dem Operator N im Konsequenzargument zu verwechseln.)

Andere nicht-Humesche Ansätze unterscheiden sich von der Dretske-Tooley-Armstrong Theorie in Bezug auf den postulierten modalen Sachverhalt, den Naturgesetze beschreiben und aus denen sich dann die Regelmäßigkeiten ergeben. Dem dispositionalen Essentialismus (einem anderen nicht-Humeschen Ansatz) zufolge ergeben sich die Regelmäßigkeiten in der Natur aus dem Umstand, dass Systeme wesentlich, also insbesondere notwendigerweise, dazu disponiert sind,

---

<sup>20</sup> RUDOLF CARNAP, Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften, Frankfurt a. M. 1986, 11.

<sup>21</sup> DAVID LEWIS, Counterfactuals, Oxford 1973.

<sup>22</sup> DAVID ARMSTRONG, What is a Law of Nature?, Cambridge 1983.

sich unter bestimmten Bedingungen auf bestimmte Weisen zu verhalten.<sup>23</sup> Laut anderen nicht-Humeschen Ansätzen sind Naturgesetze in primitiven kontrafaktischen Fakten fundiert oder schlicht primitive Entitäten.<sup>24</sup>

Exemplarisch kann man den für uns relevanten Unterschied zwischen Humeschen und nicht-Humeschen Gesetzeskonzeptionen am Beispiel eines zeitlichen Verlaufsgesetzes erläutern: Angenommen es gelte für isolierte Systeme  $x$ , dass immer dann, wenn sie zu einem Zeitpunkt  $t$  sich im Zustand  $Z1$  befinden, sie sich zu einem Zeitpunkt  $t + \Delta t$  im Zustand  $Z2$  befinden. Nach einer Humeschen Konzeption ist das entsprechende Naturgesetz einfach die soeben erwähnte Generalisierung, die außerdem Teil der besten Systematisierung aller partikulärer Tatsachen ist. Nach einer nicht-Humeschen Konzeption beschreibt das entsprechende Gesetz eine modale Entität in der Welt, die erzwingt, dass dem Zustand  $Z1$  immer  $Z2$  folgt. Laut Armstrong handelt es sich dabei um eine Erzwingungsrelation, die zwischen dem Zustand des System zu  $t$  und dem späteren Zustand zu  $t + \Delta t$  besteht.

Kehren wir zu Prämisse 6 des Konsequenzarguments zurück. Gegeben eine nicht-Humesche Gesetzeskonzeption verdanken sich die von Gesetzesaussagen beschriebenen Regelmäßigkeiten modalen Sachverhalten in der Natur (z. B. dem Bestehen einer Erzwingungsrelation zwischen Universalien). Diese modalen Sachverhalte bestehen unabhängig von unseren Handlungen. Wie soll es dann möglich sein, dass wir etwas tun können, das die Falschheit der Naturgesetze voraussetzt? Eine nicht-Humesche Gesetzeskonzeption scheint damit in der Tat die Prämisse 6 des Konsequenzarguments zu stützen.

Anders sieht die Situation hingegen aus, wenn eine Humesche Gesetzeskonzeption zutrifft. Wenn Naturgesetze im wesentlichen Generalisierungen sind, die Regelmäßigkeiten in der Natur beschreiben, dann sind Naturgesetzeaussagen die unsere Handlungen beschreiben nicht unabhängig von unseren Handlungen wahr. Schauen wir uns dazu noch einmal das Beispiel von Abschnitt 2 an: Die Generalisierung „Alle Leute, denen ohne weitere Bedingungen eine Millionen Euro angeboten werden, nehmen das Geld an“ ist wahr zum Teil deshalb, weil Sara in der relevanten Situation das Geld annimmt. Wenn Naturgesetze also bloße Generalisierungen sind, die nicht durch irgendwelche zusätzlichen metaphysischen Tatsachen (wie Erzwingungsrelationen oder dispositionale Eigenschaften) gestützt werden, dann scheint nichts auszuschließen, dass wir die Fähigkeit haben, Dinge zu tun, die die entsprechenden Gesetzesaussagen falsch machen. Kurzum, es scheint so, als könne man auf der Basis einer Humeschen Gesetzeskonzeption Prämisse 6 ohne große Kosten zurückweisen.

## **5. Zwanglose Gesetze: Der Ansatz von Beebe und Mele**

Einige Philosophen meinen in der Tat, dass man auf der Grundlage einer Humeschen Gesetzesauffassung die Prämisse 6 des Konsequenzargument einfach ablehnen kann.<sup>25</sup> Wir

---

<sup>23</sup>Siehe ALEXANDER BIRD, *Nature's Metaphysics: Laws and Properties*, Oxford 2007.

<sup>24</sup> Siehe MARC LANGE, *Laws and Lawmakers: Science, Metaphysics, and the Laws of Nature*, Oxford 2007 und TIM MAUDLIN, *The Metaphysics Within Physics*, Oxford 2007.

werden anhand eines Vorschlags von *Helen Beebe* und *Alfred Mele* zeigen, dass ein solcher Ansatz aber ganz eigene Problem in Bezug auf das freie Handeln aufwirft.

Beebe und Mele argumentieren, dass eine Humesche Gesetzesauffassung einen Ausweg aus dem Konsequenzargument aufzeigt: „a Humean view of laws can provide the starting point for a version of compatibilism that neatly side-steps the consequence argument.“<sup>26</sup>

Die Autoren betrachten den Fall, dass es deterministische Gesetze gibt, aus denen zusammen mit Aussagen über einen früheren Zustand des Universums logisch folgt, dass eine Person (Fred) am nächsten Morgen Toast frühstücken wird. Damit ist logisch unverträglich, dass Fred an besagtem Morgen nicht frühstückt. Dieser Umstand impliziert aber nicht, dass Fred die Fähigkeit, das Frühstück ausfallen zu lassen, nicht besessen hätte. Gesetze als bloße Generalisierungen betrachtet, bringen keinen zusätzlichen Zwang ins Spiel. Genauso, wie die Tatsache, dass Fred *de facto* frühstückt, ihm nicht die Fähigkeit raubt, nicht zu frühstücken, so berauben ihn auch Humesche Gesetze, da sie ja bloß wahre Generalisierungen ausdrücken, nicht dieser Fähigkeit: Nach der Lesart der beiden Autoren schränken die Gesetze Freds Fähigkeiten also nicht ein: “According to the Humean view we have been assuming, there is no feature of the world that deprives Fred of the ability to skip breakfast tomorrow.”<sup>27</sup> Allgemein, so Beebe und Mele, können Handelnde in einer deterministischen Welt alles tun, was mit der Vergangenheit und den logischen Gesetzen vereinbar ist.

Dennoch ist dieser Ausweg aus dem Konsequenzargument nicht unproblematisch. Wenn die Naturgesetze unsere Handlungsfreiheit nicht einschränken, so dass Fred alles tun kann, was mit der Vergangenheit und den Naturgesetzen vereinbar ist, dann scheint nicht nur Lewis Schwache These, sondern auch die Starke These wahr zu sein. Fred hat nicht nur die Fähigkeit, sein Frühstück auszulassen. Er hat auch die Fähigkeit, alle möglichen anderen Dinge zu tun, die die Naturgesetze verletzen: zum Beispiel, sich mit Überlichtgeschwindigkeit bewegen; mehrere Hundert Meter weit zu springen; und sich in einen Pfirsich zu verwandeln.

Beebe und Mele sind sich dieses Problems bewusst: “[T]he Humean view we have been articulating has the absurd consequence that we are able to jump over large buildings in a single bound.”<sup>28</sup> Dennoch glauben die Autoren, dass Humeaner erklären können, warum wir normalerweise nicht glauben, dass wir solche ausserordentlichen Fähigkeiten haben. Sie schlagen vor, dass wir zwei Arten von Fähigkeiten unterscheiden sollen: “The existence of the legitimate (by Humean lights) sense of ability already identified does not entail that there are not

---

<sup>25</sup> Siehe HELEN BEEBEE und ALFRED MELE, Humean Compatibilism, in: *Mind* 111 (2002), 201-223; JOHN PERRY, Compatibilist Options, in: JOSEPH CAMPBELL, MICHAEL O’ROURKE, and DAVID SHIER (Hg.), *Freedom and Determinism*, Cambridge 2004, 231-254; NORMAN SWARTZ, *The Concept of Physical Law*, Cambridge 1985; und KADRI VIHVELIN, Freedom, Necessity, and the Laws of Nature as Relations between Universals, in: *Australasian Journal of Philosophy* 68 (1990) 371-381.

<sup>26</sup> BEEBEE und MELE, Humean, 212.

<sup>27</sup> BEEBEE und MELE, Humean, 209.

<sup>28</sup> BEEBEE und MELE, Humean, 212.

other legitimate senses of ‘ability’, consistent with Humeanism.”<sup>29</sup> Eine legitime Fähigkeitskonzeption besagt also in der Tat, dass wir uns mit Überlichtgeschwindigkeit bewegen und in einem Satz über Häuserblöcke springen können.

Beebe und Mele schlagen aber eine zweite Fähigkeitskonzeption vor, die verständlich machen soll, dass wir bestimmte Dinge tun können, andere aber nicht (diese Grenze stimmt ziemlich genau mit der Ablehnung von Lewis Starker These und der Akzeptanz der Schwachen These überein). In diesem zweiten Sinne können wir generell Dinge tun, derart dass, wenn wir sie täten, die Naturgesetze falsch wären. Aber wir können nichts tun, was die Naturgesetze direkt verletzt oder verursacht, dass die Naturgesetze verletzt sind. Beebe und Mele bedienen sich der Lewis’schen Semantik kontrafaktischer Aussagen, um diese Fähigkeitskonzeption aus zu buchstabieren. Laut dieser Konzeption, kann Fred immer noch sein Frühstück auslassen, obwohl er durch die Vergangenheit und die Gesetze determiniert ist, zu frühstücken. Aber er kann sich nicht mehr mit Überlichtgeschwindigkeit bewegen. Diese zweite Konzeption von Fähigkeiten scheint uns also genau das zu geben, was wir wollen.

Dennoch bleiben wichtige Fragen für diesen Ansatz offen. Die erste Fähigkeitskonzeption wird durch eine Humeschen Gesetzesauffassung motiviert. Wenn die Gesetze bloße Regularitäten sind, die durch keine dahinterliegenden metaphysische Kraft gestützt werden, scheint es in der Tat plausibel, dass die Gesetze unsere Handlungsfreiheit nicht einschränken. Eine solche Konzeption von Fähigkeiten spielt in der Diskussion über freien Willen aber keine Rolle. Niemand würde auf die Idee kommen, dass es uns freisteht, uns mit Überlichtgeschwindigkeit zu bewegen, oder würde jemandem vorwerfen, dass er zu spät zu eine Sitzung gekommen ist, weil er sich nicht mit Überlichtgeschwindigkeit bewegt hat. Die uneingeschränkte Fähigkeitskonzeption würde damit also zwar eine direkte Zurückweisung von Prämisse 6 (ohne Rekurs auf die Unterscheidung zwischen der Starken und der Schwacher These) erlauben, ist aber nicht die für die Willensfreiheit relevante Fähigkeitskonzeption.

Nur die zweite, eingeschränktere Fähigkeitskonzeption ist für die Debatte über freien Willen interessant. Aber es ist nicht klar, dass diese Konzeption auch durch eine Humesche Gesetzesauffassung motiviert wird. Laut dieser Konzeption schränken die Gesetze unsere Handlungsfreiheit zwar nicht vollkommen ein, beschränken sie aber immer noch dergestalt, dass wir nichts tun können, was direkt den Gesetzen widerspricht oder ein Ereignis verursacht, das den Gesetzen widerspricht. Wenn Humesche Gesetze jedoch vollkommen zwanglos sind, warum schränken sie dann aber unsere Handlungsfreiheit überhaupt ein? Somit kann eine Humesche Gesetzesauffassung zwar motivieren, warum die Schwache These wahr ist, sie kann aber nicht mehr motivieren, warum die Starke These falsch ist. Zumindest bedarf es weiterer Argumente, um letzteres zu zeigen.

## 5. Fazit

---

<sup>29</sup> BEEBEE und MELE, Humean, 213.

Wir haben gezeigt, dass für die Debatte über Determinismus und Willensfreiheit relevant ist, welche Gesetzeskonzeption wahr ist. Es ist aber nicht so, dass, sobald man eine geeignete Metaphysik der Naturgesetze zu Grunde legt, vollkommen klar ist, ob Willensfreiheit mit dem Determinismus vereinbar ist. Aber die Dialektik der Debatte ändert sich, in Abhängigkeit davon, welche Theorie der Naturgesetze wahr ist. Humesche Gesetzeskonzeptionen liefern einen einfachen Weg aus dem Konsequenzargument. Allerdings muss gezeigt werden, dass eine Humesche Gesetzesauffassung eine plausible Erklärung dafür liefern kann, warum die Naturgesetze unsere Fähigkeiten einschränken. Nicht-Humesche Theorien dagegen können leicht plausibel machen, warum Naturgesetze unsere Fähigkeiten einschränken. Aber es ist nicht so leicht zu sehen, wie man, gestützt auf sie, dem Konsequenzargument entgehen kann.